

ermittelt. Von diesen waren drei noch nicht sechs Monate alt, was für kaiserzeitliche Friedhöfe – zumindest auf dem Kontinent – eher ungewöhnlich ist. Bei 192 Gräbern war der Leichenbrand in einem Tongefäß enthalten. Bei den übrigen konnte kein Leichenbrand festgestellt werden. Zu letzteren gehörte auch das Grab mit den meisten Tongefäßen, nämlich zehn Stück.

Überaus prunkvoll ausgestattete Gräber wie sie etwa aus Goeblingen-Nospelt bekannt sind, kommen in Verulamium nicht vor. Örtlich hergestellte Keramik überwiegt, doch enthielten ein Viertel aller Gräber auch Tonware aus Gallien, Italien und Spanien. Es sind dies Krüge, Doppelhenkelgefäße und Amphoren sowie ganz wenige Terra Sigillaten und Parfümfläschchen. Es fällt auf, daß die Importkeramik überwiegend aus „Verpackungsmaterial“ bestand, d. h. diese Gefäße wurden wegen ihres Inhaltes gehandelt und nicht ihrer Form wegen. Bei den Parfümfläschchen und den Amphoren ist dies zweifellos der Fall, doch wahrscheinlich trifft dies auch für die Einhenkel- und Doppelhenkelgefäße zu, nur daß wir bis jetzt noch nicht wissen, was darin transportiert wurde. Es überrascht festzustellen, daß in Verulamium in der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. der Import von Mittelmeerwein sowie Produkten zur Essensbereitung, wie z. B. Olivenöl, *garum* und *defrutum* neben Dingen, die zur persönlichen Verschönerung beitrugen, eine viel wichtigere Rolle spielten, als feines Tafelgeschirr, wie es die Terra Sigillata darstellte.

Unter den Metallbeigaben des Gräberfeldes seien die 15 Messer genannt, wovon sechs eine dreieckige Form aufweisen und als Messer zur Rasur oder Lederbearbeitung bezeichnet werden. Bemerkenswert ist, daß hier nur zwei Scheren aufgedeckt werden konnten. Auf dem Kontinent gehören sie zur Standardausstattung augusteischer bis claudischer Gräber. Hinzu kommen sechs Spiegel. Fünf Gräber enthielten Toilettebesteck. Den Hauptanteil der Metallbeigaben stellen die 237 Fibeln dar. Unter ihnen bildet die einheimische „Colchester Fibel“ mit 77 Stücken die größte Gruppe, gefolgt von den Distelfibeln mit insgesamt 46 Exemplaren unterschiedlicher Varianten. Höchst interessant sind die Ergebnisse der Metallanalysen. Sie ergaben, daß die in Verulamium gefundenen Distelfibeln aus Messing gefertigt waren. Sie stehen damit im Gegensatz zu den typisch britischen Fibeln, wie sie die Colchester Spangen darstellen, die aus Bronze bestehen. Ungewöhnlich ist der mit 48 Exemplaren hohe Anteil an eisernen Fibeln unterschiedlichster Formgebung. Auch das mit einem singulären Gürtel, der aus einer Reihe Knochenstäbchen und einer Eisenöse bestand, ausgestattete Grab 270 enthielt zwei große eiserne Fibeln mit durchbrochen gearbeitetem Nadelhalter neben zwei weiteren Spangen aus Bronze. Die Gürtelbeigabe des Grabes 270 erinnert an die frühkaiserzeitlichen Bestattungen der raetischen Skelettgräbergruppe, bei der aufwendig gearbeitete Gürtel neben der Beigabe von mehreren Fibeln geradezu typisch für die Frauengräber sind.

Leider ist der Katalog teilweise schwer zu handhaben, da Katalogtext und die Abbildungen miteinander verflochten sind. Darüber hinaus sind die Grabnummern mehr als notwendig aus ihrer Reihenfolge gerissen. So ist z. B. Grab 272 neben Grab 206 abgebildet, ohne daß ein Hinweis hierfür im entsprechenden Katalog- bzw. Abbildungsteil zu finden wäre.

Mit dem Band über die Ausgrabungen in Verulamium, King Harry Lane site legen die Autoren ein Werk vor, das jeder zur Hand nehmen sollte, der sich mit der Problematik der frühen Kaiserzeit (z. B. mit Fragen der Romanisierung) auseinandersetzt. Nicht nur sind das Gräberfeld und die übrigen archäologischen Befunde sorgfältig vorgelegt worden, sondern auch die Vorlage der einzelnen Fundgattungen, angefangen bei den Metallfunden über die Importkeramik, einheimischen Tongefäße sowie die Auswertung des Knochenmaterials können anregend für zukünftige Publikationen wirken.

D(W)-6500 Mainz
St. Sebastianstr. 1E

Astrid Böhme-Schönberger

Walter Drack, *Der römische Gutshof bei Seeb, Gem. Winkel*. Ausgrabungen 1958–1969. Mit Beiträgen von Atika Benghezal, Daniela Dettwiler-Braun, Rudolf Fellmann, Bettina Hedinger und Hansjörg Brem, Annalis Leibundgut, Christine Meyer-Freuler, Kathrin Roth-Rubi, Beat Rüti. Berichte der Zürcher Denkmalpflege, Archäologische Monographien 8. Kommissionsverlag: Orell Füssli

Verlag, Zürich 1990. ISBN 3-280-02013-1. 295 Seiten mit 246 Abbildungen und 51 Tabellen sowie 78 Tafeln.

Acht Jahre nach seiner Pensionierung legt der Ausgräber und Hauptautor des Bandes (im folgenden: Verf.), der hochverdiente ehemalige Kantonsarchäologe Walter Drack, die detaillierte Gesamt-Publikation eines der interessantesten römischen Gutshöfe der Schweiz vor. Die umfangreichsten Kapitel I. Einleitung und II. Befund sowie IV. Ergebnisse stammen aus seiner Feder.

Schon im Geleitwort weist Amtsnachfolger A. Zürcher auf die schwierigen Bedingungen für die Publikation, vor allem aber für die Grabung selbst hin, die mit bescheidenen Mitteln durchgeführt werden mußte. Aufgrund der bedeutsamen Grabungsergebnisse gelangen dem Verf. schließlich Geländeankäufe zur Sicherung des römischen Areals und die Konservierung mit Rekonstruktion oder oberirdischer Markierung einzelner Baubefunde, die 1969 in der Eröffnung des Freilichtmuseums „Römischer Gutshof Seeb“ ihren Abschluß fand.

Der große römische Gutshof bei Seeb liegt 14 km nördlich von Zürich im unteren Glattal und umfaßt eine ummauerte Hoffläche von mindestens etwa 400 × 200 m. Eine innere Quermauer, die den Hof offenbar in *pars urbana* und *pars rustica* teilen sollte, hat die auffällige Länge von 207,30 m (ca. 700 römische Fuß). Vermutlich war eine Hoffläche von 1400 × 700 Fuß konzipiert (ca. 8,6 ha). Die größte Länge des Herrenhauses ergibt mit 82,40 m zwar wegen der darin enthaltenen nachträglichen Anbauten erwartungsgemäß kein rundes Fußmaß (Umrechnungen sind hier überflüssig), doch machen diese Maße die Dimensionen der Anlage deutlich. Mit seinen an äußeren und inneren Hofmauern orientierten Nebengebäuden gehört der Seeber Gutshof zu den wenigen (Verf. nennt sieben) großen längsaxialen Höfen in der Nord- und Westschweiz. (Der Hofotypus kommt in den germanischen Provinzen sonst selten vor, im Dekumatland, Raetien und Noricum wohl gar nicht. Auch für Gallien waren nur wenige Anlagen dieser Art [z.B. Chiragan und Anthée] bekannt, bis R. Agache in Nordfrankreich durch Luftbildarchäologie eine große Zahl solcher Höfe feststellte.) Da bisher aber Achsenhofanlagen kaum in modernen Grabungen erforscht und publiziert sind, gewinnt die auch mit Tafeln und Abbildungen gut ausgestattete Vorlage des Seeber Gutshofes besondere Bedeutung.

Der früheste, im Bereich des Westflügels des Hauptgebäudes greifbare Baubefund (Bauetappe 1: kurzes Mauerstück und zugeordnete Brandschicht wohl eines Fachwerkbaus) hat wegen seiner abweichenden Bauachse noch nichts mit dem späteren Herrenhaus zu tun. – Bauetappe 2 im W-Flügel (gewinkelte Mauer) soll wegen der gleichen Orientierung mit dem Kernbau des späteren Mitteltrakts mit diesem zeitgleich sein. – Auch für Bauetappe 3 des W-Flügels (zweiräumiger Bauteil und isoliertes Laconicum) gibt es noch keinen klaren baulichen und funktionalen Zusammenhang mit dem Kernbau (vgl. Zuordnung des Kernbaus mal zur 2., mal zur 3. Bauetappe; entsprechend später Zuweisung der Hallenverkleinerung zur 4. bzw. 5. Bauetappe. In Abb. 17 und 18 unterschiedliche Baufragenangaben).

Der Kernbau des Hauptgebäudes gibt wegen seiner Form Probleme auf. Es ist eine im Innern 31,10 × 8,60 m große Halle, darin zwei Reihen von Pfeilern, an den Schmalseiten außen je ein portikusartiger Annex und vor beiden Langseiten über die ganze Länge ebenfalls „Portiken“. Von den 2 × 13 oder 14 angenommenen Pfeilern in der Halle (Text S. 111 bzw. 261 und Abb. 230–232 widersprechen sich) waren allerdings nur noch 6 Fundamentklötze erhalten, alle nordöstlich der Hallenmitte. Diese Pfeilerreihen mit einem Achsabstand von gut 2 m haben ihre Entsprechung im Nebengebäude B, vermutlich auch in dem symmetrisch zu diesem in der Hofanlage angeordneten Gebäude E, doch sind dort die Hallen bei gleicher Breite nur knapp halb so lang. Der Ausgräber stand dem Befund „Pfeilerstümpfe“ mit einem Querschnitt von 50 × 70 bzw. 50 × 80 cm zunächst durchaus skeptisch gegenüber, doch waren diese Stümpfe völlig unterschiedlich hoch erhalten und hatten in keinem Falle eine intakte, glatt abschließende Oberfläche, die als Standfläche für Holzpfeiler geeignet gewesen wäre. Zudem waren sie für Holzpfeilersockel zu groß dimensioniert. Dies führte den Verf. letztendlich zur Rekonstruktion einer zweigeschossigen Steinpfeilerhalle, d.h. einer für einen Gutshof in claudischer Zeit völlig singulären Anlage. Er weist selbst darauf hin, daß derartige Hallen in den Rahmen öffentlicher oder zumindest städtischer Bauten gehören, während sich für Gutshöfe nur wenige entfernte Analogien finden lassen. Solche Gutshof-Hallenhäuser, fast immer

Nebengebäude, sind jeweils anders proportioniert bzw. dimensioniert als der Seeber Bau und werden dann meist als *Horrea* interpretiert.

Andererseits bleibt Verf. eine Erklärung schuldig, wie er sich ein solches Herrenhaus bei einem Gutshof funktional vorstellt: Alle normalen Wohn- und Wirtschaftsräume im Obergeschoß? Oder nur ein Repräsentationsbau und die Wohnräume in den Nebengebäuden? – Hier sind die ungenügenden Möglichkeiten einer exakten Erforschung gerade des Haupttraktes des Herrenhauses zu bedauern, auch wenn sich vom ergrabenen Befund her zunächst keine echte Alternative zur Deutung als Pfeilerhalle anbietet. Dies gilt gleichermaßen für die Datierung des Baubefundes, da es offenbar aus dem gesamten Mitteltrakt keinerlei datierbares stratifiziertes Fundmaterial gibt. Ist die Entwicklung dieses Gutshofes tatsächlich ohne Umwege mit der Situation des Legionslagers von Vindonissa vergleichbar, auf dessen Bautätigkeit in Massivbauweise in claudischer Zeit Verf. S. 13 hinweist?

Für Baustapen 4 und 5 sind erhebliche Vergrößerungen (O-Flügel), Aus- und Umbauten am Hauptgebäude zu verzeichnen, die dem Gebäude einen repräsentativen Charakter geben (Portiken, großes Bad usw.). Vor allem wird der Mitteltrakt mit der Halle umstrukturiert: An beiden Enden werden Räume abgeteilt, diese im Westen durch zusätzliche Räume mit dem Westflügel verbunden. Der Ausgräber vermutet, daß in der Mitte eine „reduzierte Halle“ von ca. 10 m übrigblieb. Zwar gibt es wegen der Bodenstörungen für die westliche Seitenwand dieses Mittelraums keinen archäologischen Nachweis, doch spricht eine auf die Mittelachse des Gebäudes orientierte, vermutlich in Phase 6 eingebaute, konkave Mauer innerhalb der Resthalle in ihren Abmessungen für diese Raumgröße. Die konkave Mauer, nur unvollständig in den untersten Rollierungsschichten erhalten, wirkt jedoch im Zentralraum befremdlich und in dem vom Verf. vermuteten Verwendungszweck provinziell: Wegen der auffällig brandigen Erde im Innern des Runds und der Parallele zu einer – allerdings wesentlich kleineren – ähnlichen Anlage im Gutshof von Kloten interpretiert Verf. den Befund als Wärmerückstrahlwand eines großen Kamins. Man wird Zweifel hegen, ob in einer Zeit wirtschaftlicher Blüte des Gutshofs der zentrale Empfangsraum durch eine derartige Kaminanlage verkleinert und in der Nutzung eingeschränkt wurde, während bei vergleichbaren Gutshöfen solche Räume mit Hypokaustheizungen ausgerüstet oder mit Mosaiken oder Apsidenanbauten geschmückt sind. Leider läßt der desperate Grabungsbefund (vgl. Abb. 127, 136 und 137, übrigens auch für die Pfeiler der älteren Halle) keine genaueren Schlüsse zu.

Der Vorgang der Aufteilung zunächst ungegliederter Mitteltrakte in mehrere Seitenräume und einen etwa 9–12 m breiten repräsentativen Restraum in der Mitte läßt sich auch bei etlichen anderen Gutshof-Herrenhäusern beobachten. Der Gebäudetypus mit etwa 30–40 m langem Haupttrakt wurde vom Verf. als „oblonge Villa mit linear aufgereihten Wohnräumen“ beschrieben (Ur- u. frühgeschichtl. Archäologie der Schweiz Bd. V [1976] 56 ff.), wobei Portikus und Eckrisalite unterschiedlich gestaltet sein können. Bekanntestes Beispiel dieser Form ist das Herrenhaus des Gutshofs von Köln-Müngersdorf. Es verwundert kaum, daß auch die meisten Achsenhofanlagen im Dep. Somme diesen Hauptgebäudetypus zeigen.

Baustapen 6–7 bezeichnen offenbar die Zeit der größten Prosperität des Gutshofs. (Bemerkenswert der Einbau eines Kanalhypokausts im Raum neben dem reduzierten Zentralraum unter Überdeckung von vier Hallenpfeilersockeln.)

Spuren von Zerstörungen und nachfolgenden Reparaturen finden sich an mehreren Stellen des Gebäudes. Eine Münze von 243/4 liefert im baulichen Kontext einen terminus post quem für die Zerstörung, die deshalb nach Meinung des Verf. „spätestens wohl beim großen Alamannensturm von 259/60“ erfolgt sei. Wahrscheinlicher wäre aber das Jahr 270 oder kurze Zeit danach, worauf ein kleiner Münzschatz mit Schlußdatum 270 (12 Antoniniane, davon 9 Claudius Gothicus) in Gebäude E deutet. – Daß das Leben auf dem Gutshof danach noch einige Zeit weiterging, zeigen nicht nur die Reparaturen im Herrenhaus in der 8. Baustapen, sondern auch zahlreiche Münzen. Die späteste ist ein Follis des Maximianus Herculus von 305–7. Verf. meint aber, der Hof sei erst ca. 40 Jahre später gegen die Mitte des 4. Jahrhunderts aufgegeben worden, obwohl das datierbare Fundmaterial nun doch insgesamt sehr rar wird: eine orangefarbene TS-Schüssel aus Gebäude B (S. 170: „Die Gattung ist charakteristisch für die Zeit nach den Alamanneneinfällen“), ferner ein brauner Krug mit Brandrand und eine Zwiebelknopffibel (Keller Typ 3) sind die einzigen benennbaren

Spätfunde. Das Fehlen der sonst zahlreichen konstantinischen Münzen läßt eine echte Besiedlung und Bewirtschaftung des Gutshofs im 4. Jahrhundert doch eher fraglich erscheinen. (Denkbar wäre eine kurzfristige Nutzung als Militärposten.)

So bleiben insgesamt Zweifel an der Zuverlässigkeit des Datierungsgerüsts für die verschiedenen Bautappen des Hauptgebäudes. Die noch nicht zum späteren Bau gehörige Bauetappe 1 ist aufgrund der wenigen Keramik der Brandschicht kaum vor 40–50 n. Chr. zu datieren. Etappe 2 des W-Flügels mit nicht gesicherter Beziehung zum Kernbau definiert Verf. als claudisch wegen der TS und Gebrauchsware „aus den unteren Schichten“ in diesem Bereich, ohne daß Einzelheiten zur Stratigraphie, ihrem Bezug zum Baubefund und zum Fundgut speziell dieser Schichten mitgeteilt werden. In den übrigen Fällen leitet Verf. seine zeitliche Bestimmung der Etappen aus der allgemeinen Häufung der Keramik einer bestimmten Zeit in den jeweiligen Gebäudetrakten, ansonsten aus baulichen Details wie Ziegelbändern im Mauerwerk und Rundform des Laconicum oder aus der stilistischen Datierung der in den Räumen oder Auffüllungsschichten gefundenen Wandmalerei ab.

Wesentlich einfacher zu interpretieren waren die Baubefunde der Nebengebäude. Die symmetrisch noch innerhalb der pars urbana an der Trennmauer zur pars rustica gelegenen und zu dieser geöffneten Wohn- und Wirtschaftsgebäude B und E weisen ein klares Planschema auf. Die zentrale Halle hat eine Innenfläche von $14,80 \times 8,70 \text{ m} = 30 \times 50$ röm. Fuß, eine geläufige Größe bei kleinen Gutshöfen vom Typus Stahl/Mayen; der vorgelegte Querraum ist 10 Fuß breit, ebenso die seitlich angefügten schmalen Räume. Die zwei Pfeilerreihen im Innern der Halle von Gebäude B gleichen bis hin zum Achsabstand (ca. $2,10 \text{ m} =$ etwa 7 röm. Fuß) denen des Herrenhaus-Mitteltrakts.

Die Halle von Gebäude B öffnete sich in der 1. Phase mit einer weiteren Pfeilerreihe zum Vorraum. Diese Situation wurde später zugunsten eines kleinen mittleren Durchgangsraumes und abgeteilter Seitenräume aufgegeben. Wenn man schon mit dem Verf. für die 1. Phase der Halle – entsprechend dem Herrenhaus – massive steinerne, durch Bögen verbundenen Pfeiler annimmt, ist aber A. Gersters Rekonstruktion der Fassade der Frontseite als offene Portikus (Abb. 244) auf jeden Fall abzulehnen. Gegen ein derart luftiges Gebäude spricht eindeutig der Befund: Gerade an der Außenseite fehlen doch die Pfeilerbasen. – Dies gilt genauso für Gebäude E. Dort bestand die 1. Bauphase ohnehin wohl lediglich aus dem Hauptraum und dem vorgelegten schmalen Raum. Es war zunächst auch nur ein Holz- oder Fachwerkbau. Die ähnliche, aber einfachere Hallenanlage des Hauptraums scheint immerhin durch einzelne Pfostensteine gesichert.

In Gebäude B fällt die Überlagerung der abgetragenen Sockel zweier Hallenpfeiler durch Herdstellen auf (Abb. 145 u. 147). Daß nur diese beiden Pfeiler zugunsten von Herdanlagen ausgebaut bzw. abgetragen sein sollen, wie Verf. S. 267 meint, ist wenig glaubhaft. Vielmehr dürfte das Haus eher im Zuge der Schließung der Wand zum Vorraum eine andere Dach- und Obergeschoßkonstruktion bekommen haben, bei der die Pfeiler insgesamt überflüssig wurden und deshalb abgebrochen wurden.

Das der inneren Hofmauer nächstgelegene Wirtschaftsgebäude C ist, ebenso wie sein Pendant Gebäude D, größer als die Gebäude B und E dimensioniert. Sein durch eine Quermauer unterteilter Zentralbereich hat wiederum runde Fußmaße: 50×90 röm. Fuß. Mit dem ca. 15 Fuß breiten Vorraum zusammen mißt er in der Tiefe 70 Fuß. Nachträglich angebaute Seitenräume und der in ganzer Länge des Gebäudes angefügte rückseitige Raum waren jeweils 20 Fuß breit. Für die Rekonstruktion des Aufgehenden des Kernbaues ist eine in Sturzlage gefundene Seitenwand von Bedeutung: Sie hatte ursprünglich eine Höhe von mindestens 6 m. Bei Gebäude D konnte Verf. steinerne Fundamente nur für den Kernbereich, d. h. die Halle und den quer davorgelegten Vorraum nachweisen (vgl. Abb. 44); die im Gelände nicht mehr erkennbar gewesenen Nebenräume rekonstruiert er als hölzerne Anbauten. Auffällig ist die schlechte bauliche Ausstattung der beiden Nebengebäude D und E auf dieser Hofseite. (Wie bei vielen anderen großen Gutshöfen scheinen dagegen die vom Herrenhaus gesehen linken Nebengebäude nächst dem Herrenhaus die bevorzugten gewesen zu sein. Das jeweils erste quer zum Herrenhaus liegende Nebengebäude, häufig mit deutlichem Wohnhauscharakter [in Seeb Bau C], wird in der Literatur daher oft als Haus des vilicus, des Hofverwalters, angesprochen, z. B. von Agache bei den Somme-Gutshöfen.)

Schon in Etappe 2 oder 3 soll ein kleiner separater Bau G, dicht nördlich des Mitteltraktes des Hauptbaus, errichtet worden sein. Sein Grundrißschema ist für solche Gutshof-Nebengebäude,

gerade in großen axialen Hofanlagen, typisch: Front mit zwei kleineren Eckräumen beiderseits eines Eingangsraums, dahinter in ganzer Gebäudebreite eine quergelegte Halle (z. B. Schweiz: Oberentfelden; Frankreich: Noyers-sur-Serein). Dieses kleine Wohnhaus wurde in der nächsten Bauetappe zu einem separaten Badgebäude (später für das Gesinde?) umgebaut.

Eine Besonderheit stellt das vom Verf. in die Zeit 70–100 datierte, aufwendige Brunnenhaus F dar. Eine teilweise kultische Nutzung des Baus, vielleicht mit Götterfiguren in den Nischen, ist nicht auszuschließen, auch wenn man nicht so weit gehen muß wie J. T. Smith: „surely a Celtic water-shrine“ (in: M. Todd [ed.], *Studies in the Romano-British Villa* [1978] 154). Von A. Gerster (S. 62 u. 278 Abb. 245) wurde das Brunnenhaus mit einem Turm mit Hebewerk für eine Druckleitung rekonstruiert. Allerdings ist eine so aufwendige Konstruktion für das Heben eines einzelnen Eimers ganz unglaublich, desgleichen das sehr kleine Wasserbecken. Auch verwundert, daß keinerlei Spuren von Leitungen aus Holz- oder Tonrohren vom Brunnenhaus zu den Wohngebäuden nachweisbar gewesen sein sollen, zumal ja mehrere Gebäude Frischwasserversorgung benötigten. Eher würde man bei den Nebengebäuden noch eigene Brunnen erwarten. Genauso merkwürdig ist das Fehlen jeglicher Abwasserleitungen und Abortgruben im Grabungsbefund.

In den anschließenden Kapitelteilen II. 3–6 behandelt Verf. kunsthandwerkliche Ausstattung, heiztechnische Konstruktionen, bautechnische Besonderheiten und technische Anlagen, worauf hier nicht im Einzelnen eingegangen werden soll. Er widmet sich dieser Darstellung der baulichen Details mit großer Ausführlichkeit. Der Leser findet dort auch einige (leider insgesamt viel zu wenige) Zeichnungen von Grabungsschnitten bzw. -profilen (z. B. Abb. 79) und Grabungsfotos, die man sich zum besseren Verständnis schon weiter vorn bei der eigentlichen Darstellung des Baubefundes gewünscht hätte.

Die Vorlage des Fundmaterials (Kap. III) teilen sich neun Autoren/-innen. Bearbeitungsstand und -intensität der einzelnen, z. T. schon vor 20 Jahren, zum anderen noch kurzfristig in Eile vor Drucklegung entstandenen Teile dieses Kapitels sind sehr unterschiedlich, was auch schon von manchen Bearbeitern und der Redaktion mit Bedauern vermerkt wird. Dennoch finden sich hier über die katalogmäßige und exakte zeichnerische Materialvorlage hinaus immer wieder wichtige Informationen, so bei der Bearbeitung der Keramik (K. Roth-Rubi/Chr. Meyer-Freuler) die Übersichtstabellen zur Mengenverteilung, zur Belegungszeit und -intensität der einzelnen Gebäude anhand der Keramiktypen sowie zur allgemeinen Laufzeit der im Gutshof von Seeb angetroffenen Gefäßformen. Erfreulicherweise erfährt diesmal die Gebrauchsware eine ausführliche und sorgfältige Vorlage. Ein eigener Absatz ist hierbei der Produktion einer Töpferwerkstatt in Gebäude B in der 2. Hälfte des 3. Jahrhunderts gewidmet, ergänzt durch naturwissenschaftliche Untersuchungen (A. Benghezal). Durch chemische Analysen wurde eine Referenzgruppe erstellt, wodurch nun die Ware aus Seeb – es handelt sich hauptsächlich um Schüsseln und Teller, aber auch um späte TN-Becher – von Produktionen anderer Werkstätten abgrenzbar wird. Hierdurch gelang der Nachweis von Produktion der Seeber Keramik über den Eigenbedarf hinaus und von begrenztem Handel an vier andere Nordschweizer Gutshöfe im Umkreis von etwa 20 km.

Begrüßen wird der Leser die sorgfältige Bearbeitung der Glasfunde (B. Rüti), zumal der Gutshof von Seeb im Vergleich mit den meisten publizierten Schweizer Gutshöfen die größte Menge an Glas geliefert hat. In den Tabellen 29–35 ist sehr schön die recht unterschiedliche Verteilung von gläsernem Tafel- und Vorratsgeschirr in den Nebengebäuden oder das signifikante Auftreten von Fensterglas (dabei sogar einzelne farbige Scherben) in den Gebäuden A, E und G abzulesen.

Die Zahl figurativer Bronzen und Terrakotten im Fundmaterial (A. Leibundgut) ist relativ gering. Faltenfragmente einer oder mehrerer überlebensgroßer bronzener Gewandstatuen lassen indes den Reichtum der Ausstattung des großen Gutshofs erahnen. Bislang singulär – im Gegensatz etwa zu Serapis – ist wohl die Jupiterbüste als Terrakotta-Lampenaufsatz. (In diesem Zusammenhang sei auf die Gruppe von I. Huld-Zetsche vorgestellte Gruppe von Büstenlampen aus der Wetterau hingewiesen [Fundber. Hessen 19/20, 1979/80, 745 ff.], dort vor allem mit Sol, aber auch anderen ‚römischen‘ Göttern.)

Bei der Vorlage der Kleinfunde aus Eisen, Bronze und Bein mußte R. Fellmann feststellen, daß fast die Hälfte aller Metallfunde keinem genauen Fundplatz zuweisbar war, vielmehr Streu- und

Leseefunde sind. Dennoch legt er das Material zuerst nach Funktionsgruppen geordnet, dann aber auch, soweit möglich, nach Fundvergesellschaftung in den Gebäuden und Räumen vor. Hierbei stellt sich z. B. heraus, daß landwirtschaftliche Geräte und Werkzeuge nicht nur erwartungsgemäß in den Nebengebäuden, sondern auch im Herrenhaus zutage kamen.

Relativ spartanisch fällt die Vorlage der 68 Fundmünzen aus (D. Dettwiler-Braun), in je einer Liste in chronologischer Reihenfolge und nach Fundorten geordnet. Dies ist um so bedauerlicher, als auch der Ausgräber die Münzen nur selten zur chronologischen Wertung der Befunde heranzieht. Man erfährt auch nichts über den Erhaltungszustand der Münzen. Nur 6 Stück sind abgebildet.

Die Bearbeitung der Ziegel (B. Hedinger/H. Brem) beschränkt sich auf das magazinierte Fundgut und auch hier nur auf die gestempelten Ziegel und solche mit Wischmarken, Kerbzeichen, Ritzinschriften und Tierspuren. Die wenigen geborgenen gut erhaltenen Leistenziegel, Tubuli, Hypokaustziegel usw. blieben unberücksichtigt. Natürlich galt das Hauptinteresse der Bearbeiter der relativ hohen Zahl von 112 gestempelten Ziegeln, davon 95 mit Stempel der 21. Legion, 15 der 11. Legion, 1 Privatziegler, 1 nicht identifiziert. In Unkenntnis über die Fundumstände der Ziegel, alles Tegulae, nehmen die Bearbeiter an, nur ein einziger gestempelter Ziegel sei „sekundär“ verbaut gewesen; die übrigen hätten sich im Moment der Zerstörung des Gutshofes (mindestens 200 Jahre nach Produktion) noch alle auf den Dächern befunden (S. 230). Dabei stammen allein etwa 15 der überhaupt einem Gebäude zuzuordnenden 102 gestempelten Ziegel aus dem Bereich der Herdplatten der Gebäude B, C und E, zwei weitere aus dem Schürkanal des Töpferofens in Gebäude E, somit alle aus relativ späten Befunden, also vermutlich in sekundärer, wenn nicht sogar ‚tertiärer‘ Verwendung. Auf die Frage des Standortes der Legionsziegeleien führt die auffällige Konzentration der Stempel auf zwei der insgesamt 10 vorkommenden Stempeltypen. Wenn aber das Bild bei einem zum Vergleich herangezogenen Fundkomplex (Hunzenschwil) völlig anders aussieht, muß das keineswegs auf größere Nähe einer anderen Ziegelei deuten, sondern könnte ebenso mit einer anderen, vielleicht sogar zeitgleichen Materialzuteilung zusammenhängen. (Materialanalysen könnten hier weiterführen.) – Aus gutem Grund diskutieren die Bearbeiter nicht, wie es zu der großen Zahl von gestempelten Ziegeln kommt, wobei ja noch nicht einmal geklärt ist, wie hoch der Anteil gestempelter Ziegel an der Gesamtproduktion einer Militärziegelei überhaupt zu veranschlagen ist. Für den Ausgräber steht dagegen fest (S. 12f. unter Berufung auf V. v. Gonzenbach, Bonner Jahrb. 163, 1963, 76ff.), daß der Gutshof zum „territorium legionis“ des Legionslagers Vindonissa gehörte. Dabei läßt er bewußt offen, ob es sich um legionseigenes oder nur zur Nutzung überlassenes Landwirtschaftsland gehandelt habe. Inzwischen setzt sich aber die Meinung durch (vgl. D. Baatz, Germania 67, 1989, 169ff.), daß Ziegelstempel nicht geeignet sind, Kommandobereiche von Legionslegaten abzugrenzen. Vielmehr gehört die Durchführung von Bauvorhaben durch die Legionen und wohl ebenso eine Zuteilung von Baumaterial an Zivilisten in die Zuständigkeit des Provinzstatthalters.

Dies wirft nun speziell für den Gutshof von Seeb neue Fragen auf: War der Gründer wirklich ein Veteran, wegen der Gutshofgröße ein Offizier, wie Verf. im Anschluß an F. Staehelin meint? Spricht nicht vielleicht die Bauform des Herrenhaus-Kernbaus für einen staatlich geplanten Speicherbau? War der regelmäßig angelegte Großgutshof ein staatliches Versorgungsgut, das erst später von Zivilisten übernommen (gepachtet?) und von ihnen als florierender Betrieb mit dem üblichen Wohnkomfort ausgebaut wurde? Oder sind umgekehrt die gestempelten Ziegel nur Sekundärmaterial aus aufgelassenen Militärbauten des 101 n. Chr. aufgehobenen Legionslagers (oder eines Außenpostens), die zur Ausbeutung freigegeben wurden? Diese Fragen lassen sich mit Sicherheit nicht vom Befund des Seeber Gutshofs allein her lösen. Sie haben aber für die Siedlungsgeschichte der Nordschweiz grundsätzliche Bedeutung, da sich die Situation bezüglich der Ziegelstempel, kombiniert mit anderen, in die 2. Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. datierbaren Funden, an etlichen weiteren Gutshöfen wiederholt. Möglicherweise zeichnet sich hier auch ein Muster für eine ähnliche landwirtschaftliche Erschließung des Rheinlands durch die Römer ab, wo diese Entwicklung offenbar erst 40–50 Jahre später einsetzt, wenn man von den wenigen, sicher in die 2. Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. datierbaren Gutshöfen absieht.

Auf das abschließende, aus der Feder des Ausgräbers stammende Kapitel IV, Ergebnisse wurde bereits bei der Besprechung der Befundvorlage inhaltlich eingegangen. – Eine gute Zusammenfassung

(Kap. V, in 4 Sprachen) von A. Siegfried-Weiss (Redaktion) und ein Anhang (Kap. VI) mit ausführlichem Literaturverzeichnis beschließen das Werk.

Ungeachtet einiger kritischer Bemerkungen ist vor allem dem Hauptautor Walter Drack zu danken, daß er sich der Mühe der Publikation eines im Rahmen der ‚ganz normalen‘ Denkmalpflege ausgegrabenen großen römischen Gutshofs mit dieser Gewissenhaftigkeit und Ausführlichkeit unterzogen hat. Das Werk läßt allerdings auch erahnen, warum es – wie immer wieder beklagt – im Verhältnis zu den stattgefundenen Grabungen nur so wenige sorgfältig publizierte römische Villen gibt.

D(W)-6729 Rheinzabern
Am Bahndamm 12

Fridolin Reutti

Emilie Riha, Der römische Schmuck aus Augst und Kaiseraugst. Forschungen in Augst 10. Römermuseum Augst 1990. ISBN 3-7151-0010-9. 245 Seiten, 35 Abbildungen, 157 Tabellen und 91 Tafeln.

Nach den Publikationen der Fibeln (1979), der Löffel (1982) und des Toilettgeräts (1986) hat die Verf. mit der ihr eigenen Sorgfalt die Schmuckfunde aus Augst und Kaiseraugst vorgelegt. Dabei beschränkt sie sich keineswegs auf Arbeiten aus Edelmetall, sondern berücksichtigt gleichrangig auch Schmuck aus einfacheren Materialien wie Bronze, Bein oder Glas. In der Tat stellen Goldarbeiten nur 2% der Schmuckfunde aus Augst und Kaiseraugst dar, ohne daß daraus aber geschlossen werden sollte, daß ursprünglich nicht wesentlich mehr Schmuck aus Edelmetall getragen wurde. Mit welch prachtvollen Goldarbeiten durchaus zu rechnen ist, verrät das Halsband aus dem mysteriösen Brunnenfund von Kaiseraugst (S. 67ff.). Solch wertvolle Stücke wurden sicher wesentlich sorgfältiger gehütet als Schmuck aus einfacherem Werkstoff, auch wenn der Verf. nicht unbedingt zugestimmt werden kann, daß es sich bei diesen um „Wegwerfartikel“ handelte.

Die oft gut datierten geschlossenen Fundkomplexe sowie die meist recht genaue stratigraphische Datierung in Augst und Kaiseraugst bieten Hinweise zur Chronologie bestimmter Schmuckformen, die auch aus anderen Teilen des römischen Reiches bekannt sind. Die Bedeutung der Publikation geht damit weit über den lokalen Bereich hinaus. In vieler Hinsicht ist sie zudem methodisch beispielhaft.

Das gesamte Fundmaterial, Streufunde aus den Wohngebieten der Zivilstadt wie aus den Gräberfeldern sowie Grabbeigaben und ein Depotfund, wird von der Verf. in typologischer Anordnung vorgelegt. Aufschlußreich sind dabei die Abschnitte über die Datierung und Verbreitung der unterschiedlichen Schmuckformen. Der typologische Teil beginnt mit den Gemmen und Kameen sowie deren Imitationen in Glaspaste. Eingefügte kurze Abhandlungen wie etwa über die Herstellung der Nicolopasten (S. 23) verraten, welche Fundgrube die Arbeit für die weitere Forschung darstellt. Zu den in Form und Material höchst variationsreichen Fingerringen folgt ein aufschlußreicher Exkurs von A. R. Furger über Ringgrößen. Etwa zwei Drittel des Armschmucks stammt aus Siedlungsfunden, ein Drittel kommt aus den Gräberbezirken. Ob zerbrochener Armschmuck aus wenig wertvollem Material wie Bronze, Glas oder Bein tatsächlich weggeworfen wurde, wie die Verf. vermutet, oder ob die Teile nicht einfach verloren gingen, wenn das Stück zerbrach, sei dahingestellt. Fragmente aus Bronze zumindest, dem Material, aus dem immerhin 60% der Armreifen bestehen, hätten sich durchaus weiterverarbeiten lassen. Aufschlußreich ist die statistische Verteilung der in situ gefundenen Armreifen aus Gräbern. Die Anzahl der Rechtshänderinnen, die es vorzogen, am linken Handgelenk Armschmuck zu tragen, überwiegt eindeutig, wie das Verhältnis von 3:1 zwischen den am linken zu den am rechten Unterarm gefundenen Armringen zeigt (S. 52).

Nicht ganz konsequent scheint die Einteilung der dem Halsschmuck gewidmeten Kapitel. Auf die Goldgliederketten folgt der Ohrschmuck, an den sich die an Ketten getragenen und typologisch gesehen eigentlich zum Halsschmuck gehörenden Anhänger anschließen. Schmuckketten folgen dagegen erst nach dem Stirnschmuck und den Halsreifen. Beachtenswert ist das Kapitel über die in Augst